

Prof. Dr. Thomas Bedorf

Andere. Ein Grundbegriff der Sozialphilosophie

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhalt

Inhalt.....	3
Einführung: Andere? Welche Anderen?.....	6
1 Der Andere im kosmologischen und metaphysischen Horizont	16
1.1 Die Kategorien des Selben und des Anderen.....	16
1.2 Das andere Selbst bei Aristoteles	19
1.3 Thomas von Aquins irdische Andere	34
2 Der vernünftige Andere nach Kant	39
3 Anerkannte Andere	62
3.1 Fichtes Begriff der Intersubjektivität.....	62
3.2 Hegels Knechte	72
4 Die phänomenologische Neuentdeckung des Anderen	83
4.1 Husserls Konstitutionslehre des Anderen	83
4.2 Heideggers Mitsein	97
4.3 Gadamers hermeneutische Aufhebung der Andersheit.....	104
4.4 Merleau-Pontys leibliche Koexistenz.....	106
5 »Other minds« – Zur Erkenntnistheorie der Psyche des Anderen	115
5.1 Carnaps logischer Behaviorismus	117
5.2 Ryles epistemologischer Behaviorismus.....	119
5.3 Sellars' methodologischer Behaviorismus.....	121
5.4 Wittgensteins praktische Wende.....	124
5.5 Davidsons Holismus	128
6 Das Selbst in der Rolle des Anderen	133
6.1 Meads »generalized other«.....	133
6.2 Habermas' Einbeziehung der Anderen in den universalen Diskurs	141
7 Radikale Alterität.....	150
7.1 Sartres Dialektik des Für-Andere.....	151
7.2 Der absolute Andere bei Levinas	160
7.3 Aporetische Verschränkung von absoluter und sozialer Alterität bei Derrida	182
8 Resümee & Ausblick	190

9	Siglenverzeichnis.....	194
10	Literaturverzeichnis.....	196

Zum Autor

Informationen über den Autor und seine Forschungen finden Sie auf der Homepage unter: <http://www.fernuni-hagen.de/philosophie/lg3/>

Einführung: Andere? Welche Anderen?

Sozialphilosophie im 20. Jahrhundert

Die Sozialphilosophie als Bezeichnung für eine philosophische Disziplin bzw. einen spezifischen Zugang zu philosophischen Fragen gibt es erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts (nachdem eine erste Verwendung des Begriffs bei Moses Hess 1843 folgenlos blieb). Während darunter zunächst die auf neukantianischem Boden stehende Auffassung verstanden wurde, dass es eine »allgemein gültige Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens«¹ geben müsse, ist man in der Folge auf diese enge Auffassung nicht mehr zurückgekommen.² Schon früh hatte sich ein Streit über das zentrale Erkenntnisinteresse der Sozialphilosophie entzündet. Während die einen Sozialphilosophie als eine *deskriptive* wissenschaftliche Disziplin aufbauen wollten, die sich an die Wertfreiheit der aufstrebenden Soziologie hält, sahen andere sie gerade als das Feld, auf dem die Werte und Ziele der Gesellschaft *normativ* zu verhandeln seien, wenn der Fortschritt der Menschheit begriffen und befördert werden soll. Solche Erwartungen trägt heute (zum Guten wie zum Schlechten) niemand mehr weder an die Sozialphilosophie noch die Philosophie überhaupt heran.

Uneinigkeit in der Definition

Jedoch herrscht heute nach wie vor keine Einigkeit über den Gegenstand und die systematischen und historischen Grenzen der Sozialphilosophie. Bereits an den (wenigen) gängigen Einführungen in die Sozialphilosophie tritt diese Unsicherheit hervor. Häufig wird die Sozialphilosophie als Versuch aufgefasst, den Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft, in dem auch die Normativität als Funktion auftritt, zu verstehen.³ Man hat sie auch begriffen als Kritik der Pathologien des Sozialen⁴ oder – nicht weniger normativ – als Reflexion auf ein gerechtes gesellschaftliches Leben.⁵ Schließlich kann man sie auch als Residualkategorie verstehen, d.h. als die Weise des Denkens, die bleibt, wenn es weder auf einen Schöpfergott, noch eine fürsorgliche Natur, weder auf einen geschichtsphilosophischen Optimismus noch auf

1 Rudolf Stammler: *Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Eine sozialphilosophische Untersuchung*, Leipzig 1896, 4.

2 Vgl. Kurt Röttgers: Art. »Sozialphilosophie«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 9, hrsg. v. Karlfried Gründer, Basel 1995, Sp. 1217-1227.

3 So Detlef Horster (*Sozialphilosophie*, Leipzig 2005, 8), der neben seiner eigenen sechs weitere Bestimmungen von Sozialphilosophie anführt.

4 So die Tradition der Kritischen Theorie, die Sozialphilosophie als »Theorie der Gesellschaft« betreibt (vgl. Theodor W. Adorno: »Gesellschaftstheorie und empirische Forschung«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 8, Frankfurt/M. 1997, 538-546 und zuletzt Axel Honneth: Art. »Sozialphilosophie«, in: *Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie*, hrsg. v. Stefan Gosepath, Wilfried Hinsch u. Beate Rössler, Berlin, New York 2008, Bd. 2, 1234-1241).

5 Vgl. Norbert Brieskorn: *Sozialphilosophie. Eine Philosophie des gesellschaftlichen Lebens*, Stuttgart 2009.

eine unwandelbare Anthropologie zurückgreifen kann.⁶ Sozialphilosophie steht in dieser »nachmetaphysischen« Perspektive in Nachbarschaft zur Politischen Theorie, zur soziologischen Theorie oder Sozialtheorie sowie zur Kulturphilosophie. Auch historisch sind die Ränder fließend. Obwohl der Terminus sich erst im 20. Jahrhundert durchsetzt, kann man sie der Sache nach bei den Denkern der neuzeitlichen Sozialität, Hobbes und Rousseau, beginnen lassen,⁷ oder auch erst mit Marx⁸ oder aber den Neukantianern.⁹ Die Genese aus der Konfrontation des Nachlasses des deutschen Idealismus mit den modernen kapitalistischen Gesellschaften, deutet schließlich an, dass Sozialphilosophie als ein (mehr oder minder) homogenes Feld theoretischer Fragestellungen ein deutsches Spezifikum ist, zumal der Begriff »social philosophy« ebenso unüblich ist wie der der »philosophie sociale«¹⁰.

Eine umfassende, systematisch ergiebige und die Spannungen zwischen den Bedeutungen auslotende Darstellung der Sozialphilosophie steht noch aus. Dieser Studienbrief erhebt nicht den Anspruch, diese zu liefern und weiß es nicht besser als jene Einführungen. Er schlägt lediglich vor, das Feld der Sozialphilosophie anders, nämlich vom Begriff und von der Figur des Anderen her zu erschließen. Doch worin besteht das Problem mit Anderen? Im sozialen Leben, am Arbeitsplatz, in intimen Beziehungen hat ein jeder und eine jede unweigerlich mit Anderen zu tun. Sie stehen einem im Weg, sie kommen in die Quere, man geht ein Stück gemeinsamen Weges mit ihnen, man verlässt sich auf ihre Nähe. Robinson ist nur eine literarische Fiktion, wir hingegen leben auf keiner Insel (und auch Robinson bekommt ja seinen »Freitag«). Doch wie so oft, ist die Philosophie dazu da, das scheinbar Selbstverständliche transparent zu machen und erst die Fragen zu stellen, deren Antwort wir schon zu kennen meinen.

**Fraglosigkeit des
Anderen**

Das französische Handwörterbuch zur Philosophie von André Lalande, das Generationen von Studierenden mit seinen begriffsanalytischen Artikeln begleitet hat, notiert zum »autre« unbekümmert, dieser werde als Gegenbegriff zum philosophischen

6 Vgl. Gerhard Gamm: »Einleitung. Zeit des Übergangs. Zur Sozialphilosophie der modernen Welt«, in: ders., Andreas Hetzel u. Markus Lilienthal (Hg.): Hauptwerke der Sozialphilosophie, Stuttgart 2001, 7-27.

7 Vgl. Burkhard Liebsch: »Einleitung«, in: ders. (Hg.), Sozialphilosophie, Freiburg, München 1999, 9-45.

8 Vgl. Gerhard Gamm, Andreas Hetzel u. Markus Lilienthal (Hg.): Hauptwerke der Sozialphilosophie, Stuttgart 2001.

9 Vgl. Kurt Röttgers: Kategorien der Sozialphilosophie, Magdeburg 2002.

Begriff des Selben gebraucht, meine daher vieles, und sei undefinierbar.¹¹ So einfach wollen wir es uns nicht machen.

Anders als es der *common sense* nahelegen könnte, ist die Existenz und die Erfahrung des Anderen¹² (zumindest für Philosophen) nicht von selbstverständlicher Relevanz. Sie ist über weite Strecken der Geschichte der Philosophie gar nicht eigens Thema gewesen. Im Gegenteil: dass der Andere zum Thema des Philosophierens wird, bedeutet einen historischen Bruch (wie zu erläutern sein wird), der weitreichende Konsequenzen für Sozialphilosophie, Politische Philosophie und Ethik hat.

Geschichte der Profilierung des Anderen

Diese Geschichte des Anderen in der Philosophie lässt sich als eine erzählen, in der der Andere nach und nach aus einem Schattendasein, das er noch im antiken Denken geführt hatte, herausgehoben und zu einer eigenständigen Figur wird. Während in den antiken und mittelalterlichen Konzeptionen der Andere nur ein Element unter vielen in einem geordneten Ganzen ist und in den neuzeitlichen Universalismen eine Vermittlungsposition zugewiesen bekommt, vermag es erst das Denken des 20. Jahrhunderts, der Andersheit des Anderen wirksam Rechnung zu tragen, ohne ihn auf andere Kategorien zu verrechnen. »Die Frage nach dem Anderen ist unabtrennbar von den anfänglichsten Fragen des modernen Denkens«¹³, so heißt es in Theunissens wegweisender Studie über den Anderen im phänomenologischen und dialogphilosophischen Denken des 20. Jahrhunderts.

Intersubjektivistische Wende

In der Sozialphilosophie des 20. Jahrhunderts ist bisweilen geradezu von einer »intersubjektivistischen Wende« die Rede, womit sowohl die sprachpragmatische These von der Normengenesse qua intersubjektiver Verständigung als auch die phänomenologische Tradition gemeint sein kann, die von Husserl bis Levinas das Verhältnis des Ichs zum Anderen in den Fokus rückt. Doch auch wenn die praktische Philo-

10 Vgl. die Einleitung von Bernd Wirkus: Deutsche Sozialphilosophie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1996, sowie Verf.: »Französische Sozialphilosophie«, in: Information Philosophie, Nr. 5 (2009), 30-39.

11 Vgl. André Lalande: Vocabulaire technique et critique de la philosophie, Bd. 1, Paris 21992 [1926], 104. Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* ist da wie gewohnt gründlicher: Vgl. Helmut Meinhardt: Art. »Andersheit, Anderssein«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, Basel 1971, Sp. 297-300.

12 Aufgrund seiner Bedeutung als Leitbegriff wird hier der »Andere« stets großgeschrieben, wie es sich in den modernen Alteritätsphilosophien durchgesetzt hat, und zwar der Einheitlichkeit halber auch dort, wo der Andere eine weniger emphatische Funktion ausfüllt. Die Schreibweise in Originalzitate bleibt davon natürlich unberührt. Der und die Andere werden dabei nur in Einzelfällen unterschieden. Die geschlechtliche Alterität wäre ein eigenes Thema.

13 Michael Theunissen: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart, Berlin, New York 21977, 1.

sophie zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Wende zum Anderen genommen hat, indem subjekt- und bewusstseinsphilosophische Projekte verworfen bzw. umgebaut wurden, so wird sich doch im Verlauf der Darstellung zeigen, dass sich eine solche lineare Geschichte nicht erzählen lässt.

Ganz bewusst wird gegenüber einer solchen Erzählung der Entdeckung der *Intersubjektivität*, die den Eindruck einer linearen Fortentwicklung erweckt, die *Figur des Anderen* bevorzugt. Denn die Vielfältigkeit ihrer Gestalt lässt Raum für Ab- und Nebenwege ihrer Geschichte. Denn, wie Niklas Luhmann betont hat, ist der Begriff der »Inter-Subjektivität« vor allem eine lebensverlängernde Maßnahme für den alterndern Subjektbegriff. Die Notwendigkeit, den Begriff der Intersubjektivität einzuführen, wird historisch genau in jener Phase sichtbar, in der die Begründung des Subjekts problematisch wird. Doch ist die Intersubjektivität kein Ersatz für den Begriff des Subjekts, oder anders gesagt: Wer Intersubjektivität sagt, muss auch Subjekt meinen. »Das »Problem der Intersubjektivität« stellt sich nur im Kontext und in der Terminologie der Subjekttheorie; aber es fordert implizit dazu auf, diese Theorie selbst zu widerrufen.«¹⁴ Das Problem des Anderen zeigt an, dass »die« Theorie des Subjekts Korrekturen bedarf, die sie selbst nicht leisten kann. Es soll ein »Zwischen« von Subjekt und Anderem beschrieben werden, das jedoch, konsequent gedacht, zu einer Aufgabe des Subjektbegriffs führen müsste. Denn Intersubjektivität ist »überhaupt kein Begriff, sondern eine Verlegenheitsformel, die angibt, daß man das Subjekt nicht mehr aushalten oder nicht mehr bestimmen kann.«¹⁵ Denn dem »Inter« der Intersubjektivität mangelt es an der Einheit dessen, was unter dieser Formel begriffen werden soll. Schließlich setzt sie noch voraus, dass es die Elemente der Relation gibt, die in eine Beziehung treten sollen, so dass man nicht umhin kommt, eine Theorie des Subjekts vertreten zu müssen, wenn man über Intersubjektivität sprechen will.

Anderer vs. Intersubjektivität

Auch wenn sich die vorliegende Darstellung der Luhmannschen Lösung nicht anschließt (Verwerfung des Subjektbegriffs und Umstellung auf »Kommunikation«), so bleibt seine Skepsis doch als methodische Erinnerung präsent, in den jeweiligen Darstellungen des Anderen die Konsequenzen für den Subjektbegriff (oder dessen Ersatzbegriffe) zu reflektieren. Wenn im Folgenden oftmals dennoch von »Intersubjek-

Reflexion des Subjekts

14 Niklas Luhmann: »Intersubjektivität oder Kommunikation: Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer Theoriebildung«, in: ders., Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, Wiesbaden 32008, 162-179, hier: 163.

15 Ebd., 162.

tivität« die Rede ist, so versteht sich der Begriff denn auch nicht im Sinne einer bestimmten philosophischen These, sondern als übergreifender Problembegriff für das Verhältnis von »Subjekt« und Anderem.

**Von der
Intersubjektivität
zur Sozialität**

Der im Titel des Studienbriefs stehende Plural »Andere« signalisiert den Übergang von der Intersubjektivität zur Sozialität. Denn es geht, soll vom Begriff des Anderen ein Zugang zur Sozialphilosophie gelingen, nicht allein um die Relation zwischen (einem) Subjekt und (einem) Anderem, sondern um die zwischen Subjekt, Anderem und Drittem, also um die Anderen in ihrer Pluralität. Sozialität vom Anderen her zu denken hat allerdings auch Kosten. Es impliziert nämlich, den Schwerpunkt auf die begründungstheoretische, genealogische oder phänomenologische Keimzelle des Sozialen zu legen, so dass übliche Gegenstandsbereiche der Sozialphilosophie nur in Ausblicken dargestellt werden können. Im Vordergrund stehen nicht die Strukturbedingungen des gesellschaftlichen Ganzen, sondern dessen Grundbestimmungen *in statu nascendi*, wie sie in der Konfrontation mit Anderen ihren Ausgang nehmen.

**Sozialphilosophie:
keine Disziplin**

Bestimmt man den Anspruch der folgenden Darstellung in dem skizzierten Umfang (Begriff des Anderen, Konsequenzen für den Subjektbegriff und den Begriff des Sozialen), so wäre die Hybris einer entgrenzten Sozialphilosophie als Erster Philosophie nicht fern. In der Tat wäre die Auffassung, die Sozialphilosophie ließe sich als eigene Disziplin einer begrenzten Thematisierung eines streng von anderen geschiedenen Gegenstandsbereichs (etwa der Logik, der Ästhetik etc.) verfassen, »läppisch«¹⁶, wie Adorno einmal bemerkte. Ähnlich wie nach dem »linguistic turn« die Sprachphilosophie philosophische Fragen als Probleme der sprachlich vermittelten Bedeutung reformulierte und die Kulturphilosophie dies neuerdings im Hinblick auf die kulturelle Erzeugung reflektiert, müsste so eine emphatische Sozialphilosophie allen Sinn und seine Produkte als Erzeugnisse der Vergesellschaftung begreifen, wollte sie ihrem Gegenstand (der sozialen Vermitteltheit aller Erfahrung incl. unserer eigenen) auch nur ansatzweise gerecht werden. Doch erhebt die hier gewählte Zugangsweise über die Figur des Anderen einen solchen Anspruch nicht. Vielmehr ist es umgekehrt so, dass aus dem Interesse an der Rolle des Anderen in der Geschichte der Philosophie die Notwendigkeit resultiert, die Frage nach dem Anderen sozialphilosophisch (und eben nicht anders) zu stellen.

16 Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit, in: ders., Gesammelte Schriften, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 6, Frankfurt/M. 1997, 413-526, hier: 477.